Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1917

167 (20.7.1917) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Unterhaltungs-Beilage.

Entwischt.

Von H. v. Heimburg.

Den ganzen Tag waren wir unter Wasser gefahren und hatten eine Menge Strom verbraucht, so daß es eine geraume Weile dauerte, bis wir unsere Batterie wieder aufgefüllt hatten. Es lag mir daran, nachts über Wasser möglichst nahe an die Dardanellen heranzukommen, um die Fahrt unter Wasser gegen den Strom bei Tage abzukürzen.

Die Lage, die mich erwartete, war ungefähr folgende: Die Mündung befand sich, nachdem die beiden veralteten Erdwerke Kum Kale und Sidd ul Bahr niedergekämpft worden waren, in englischen Händen. Seit der Landung der Alliierten gab es dort auch eine ganze Reihe englischer Landbatterien und in der Einfahrt selbst wurde ein ziemlich starker Wachtdienst unterhalten. Ununterbrochen fuhren Zerstörer und bewaffnete Fischdampfer die verhältnismäßig kurze Strecke ab.

Nachts also liefen wir auf die Einfahrt los, tauchten, als gerade die Dämmerung anbrach, vor einem englischen Zerstörer, der anscheinend auf Wache ging und fuhren unter Wasser weiter. Die Strömung war sonderbar, so daß wir zunächst mal ein gutes Ende vorhielten. Dann, als wir festgestellt hatten, daß wir in der ungefähren Richtung seien, gingen wir auf zwanzig Meter Tiefe. Zu sehen gab es eigentlich herzlich wenig: Drüben, auf der asiatischen Seite die grüne Küste, Wälder, bebaute Felder, auf Gallipoli das Gegenstück, wildzerklüftete, von Furchen und Einschnitten zerrissene Berge.

Leises Brummen und Dröhnen hatten wir schon lange, bevor wir tauchten, gehört. Allmählich, je mehr wir herangekommen waren, wurde es deutlicher; ganz klar konnte man das dumpfe Rollen der schweren Geschütze und dazwischen die helleren Schläge der leichten Artillerie unterscheiden. Wie ein schwerer Nebel lag eine grünlichgraue Wolke über den Bergen. Da bereiteten die Leute wohl wieder einen ihrer Stürme vor. Na, uns war vor dem Ausgange nicht bange.

Dicht voraus trieben sich ein paar kümmerlich und unglaublich dreckig aussehende Fischdampfer herum, die allerdings durch ihre Geschütze sehr unangenehm werden konnten. Trotzdem ließ ich das Sehrohr ruhig ausgefahren, weil die Gefahr eines Entdecktwerdens fast völlig ausgeschlossen war. Das Wasser war leicht gekräuselt und flimmerte in der Sonne so grell, daß man die Augen schließen mußte. Da sollten uns die Schmierfinken nur mal suchen. Es hätte schon mit dem Teufel zugehen müssen, wenn unser Rohr bemerkt worden wäre. Von dicken Schiffen bekamen wir keines zu sehen; die lagen vorsorglich in der Mudrosbucht und hatten sich mit einem dichten Gürtel von Netzen umgeben. Dies soll ja nicht der eigentliche Zweck einer Kampfflotte sein, aber es gibt eben verschiedene Ansichten. Als Entschädigung hierfür wimmelte es in der Gegend von Lazarettschiffen. An Land mußte es bös aussehen!

Wir wußten, daß die Engländer rechts und links von unserer Fahrtrinne Netze ausgelegt hatten. Gleich dahinter kam die türkische Minensperre, die wir zu durchfahren hatten, durch die wir aber in größerer Tiefe glatt wegzukommen hofften. Noch unangenehmer war die Ungewißheit, ob die Bewachungsfahrzeuge an der Einfahrt Suchgeräte mitschleppten, um einlaufende U-Boote abzufangen. Die Geschichte war entschieden spannend und abwechslungsreich, wenn auch alles eher als eine Lebensversicherung.

Um einhalb sechs Uhr früh waren wir unter Wasser gegangen. Bis acht Uhr fuhren wir schön ruhig weiter und waren bereits ein so gutes Stück vorwärts gekommen, daß wir in aller Gemächlichkeit frühstücken konnten. Um einhalb neun Uhr wollte ich hochgehen, mein Leutenoffizier aber meinte, wir wären so richtig im Kurs, daß wir getrost noch eine Ecke weiterfahren könnten. Eine halbe Stunde noch ließ ich ihm seinen Willen, dann aber, um neun Uhr, hielt es mich nicht mehr. Wir waren gerade in zwölf Meter Tiefe, als ich das Sehrohr ausfahren ließ. Da . . . noch war das Rohr nicht an der Oberfläche . . . ein Knirschen und Kratzen und Scheuern an Backbord, als ob wir irgendwo anstreiften . . eine Sekunde schien der Herzschlag zu stocken . . . tausend Gedanken und Möglichkeiten schossen und purzelten wild durcheinander . . . im nächsten Augenblick war ich am Sehrohr und blickte durch die Linse . . . haarscharf, wie mit dem Lineal gezogen, ging quer über das Glas ein feiner, schwarzer Strich . . . Stacheldraht! . . . Wir saßen im Netz! . . .

Ich hastete nach dem Turm, blicke durch die Fenster und sehe, wie auch hier der fingerdicke Draht kreuz und quer, wie umsponnen, um das ganze Boot herumläuft. Na, da sitzen wir ja mal schön drin! Geschehen muß etwas, das ist mir sofort klar. Aber was? Man kann nicht immer behaupten, das, was man tut, sei auch das einzig Richtige. Besonders nicht in einer Lage wie der, in der wir uns befanden, weil wir ja eben gar nicht wußten, was mit uns los war. Zum Ueberlegen aber ist keine Zeit. Es heißt handeln, schnell, sofort! . . .

„Aeußerste Kraft voraus! . . . Fluten . . . hart abdrehen!" . . . Wie gebannt starre ich auf den Tiefenmesser. Gehorcht das Boot noch? . . . Sinken wir oder hängen wir in einem so schweren Netz, daß alles Fluten nicht mehr hilft? Hinunter aber müssen wir, denn nur in größerer Tiefe sind wir einigermaßen sicher. Die zweite Frage, die mir durch den Kopf schoß, war die, ob das Boot der Steuerung noch folgte. Das schien der Fall zu sein. Ein Lichtblick wenigstens!

„Steuert noch, steuert gut", kam von unten die Meldung. Da hingen wir nun, ohnmächtig wie die Flunder im Netz. Zwanzig Meter . . . dreißig . . . wie langsam das doch manchmal geht! . . . vierzig . . . fünfzig Meter. Der Druck des Wassers begann bereits so stark zu werden, daß das Boot in allen Nähten knackte.

Vorwärts ging es nicht, also mußte ich nach rückwärts unser Heil versuchen. So gingen wir also von der Einfahrt weg, um vorerst mal festzustellen, was eigentlich mit uns los war. Das Wetter war hell und lichtig, das Wasser so klar, daß ich mit dem Sehrohr das ganze Boot abrevidieren konnte. Na, schön war das ja nun nicht was ich da zu sehen bekam. Kreuz und quer, in regellosem Durcheinander schlangen sich die Drähte. Wir waren in ein verhältnismäßig dünnes Netz hineingefahren, das mit Glaskugeln aufgebojt war, die, zu Bündeln vereinigt, den Draht schwimmend hielten. Die Masche, in der wir saßen, war nicht weit genug, uns durchzulassen. Wir hatten anscheinend einen großen Teil des Netzes abgerissen und schleppten das ganze Zeug hinter uns her. Wie Froschlaich sah es aus. Grünlich sausten die Glaskugeln um uns her, bald weit auseinandergezogen, um dann wieder aufeinander zuzufahren, als wollten sie sich gegenseitig zerschellen. So weit ich mit dem Sehrohr blicken konnte, geisterten die runden Dinger heran. Und während wir unter als Vorspann dienten, zog das Ende des Netzes, das sicher von Fischdampfern bewacht war, fein und sittsam an der Oberfläche nach und zeigte den Engländern, wo wir waren.

Rumm . . . Rrrrrumm . . . Ein dumpfes Dröhnen dringt in die Stille des Bootes herein, wie wenn mit voller Wucht gegen die Vorwand geschlagen würde . . . Die Kerle beginnen mit der Verfolgung . . . rrrumm . . . Die elektrischen Lampen flackern kurz auf . . . näher, immer näher kommen die Schläge . . . kein Wunder, wenn wir ihnen durch dieses verd . . . Angebamsel so schön zeigen, wo wir stecken . . . rumm . . . bald näher, bald in größerer Ferne kracht es, knackt, schlägt, brummt. Dauernd folgen sich die Explosionen. In der ersten Viertelstunde vielleicht dreißig und noch mehr, dann etwas weniger. „Etwas", denn das Rumoren hörte nie gänzlich auf. So konnte es nicht lange weitergehen; ich sagte mir also: Koste es, was es wolle, raus müssen wir. Eine Möglichkeit, und zwar die einzige ausführbare war, nach hinten herauszuschlupfen. Dann rutschte das Boot vielleicht aus der Masche und wir waren frei. Es war aber nichts damit. Mein Wachoffizier steht am Sehrohr und brüllt schon: Hurra! Der ganze Zauber geht schon nach vorne runter . . . da . . . ein Krach . . . der Motor steht . . . das Netz ist in die Schraube gekommen. . .

Das war nun so ungefähr das Schlimmste, was uns überhaupt passieren konnte. Dann schon lieber das Netz geduldig hinterher schleppen, als liegen bleiben und den Herrschaften in der Etage über uns Zeit lassen, sich ihr Ziel in aller Muße und Behaglichkeit zu suchen. Blieben wir noch lange so ruhig auf dem Fleck, dann war es ja naheliegend, daß die Verfolger fortfahren würden, uns mit irgendwelchen Sprengsachen auf den Kopf zu spucken. Richtig, kaum fünf Minuten waren vergangen, da kamen auch schon die ungemütlichen Explosionen heran. Dumpfer vorerst, dann lauter, deutlicher . . . eine immer näher als die andere. Na ja, nun schien es ja wohl Schluß zu sein. Ich also in meine Kammer und ein wenig Toilette gemacht, damit die Kerle auch gleich, wenn wir hochkamen, erkannten, wer Kommandant war. Dabei zermarterte ich meinen Schädel, um noch einen Ausweg zu finden. Auch alles Gold, das wir hatten, steckten wir, falls wir gefangen werden sollten, ein. Vorläufig war es allerdings doch noch nicht so weit.

Man konnte das Boot nur sehr schwer in einer Tiefe halten, und so pendelten wir denn durch Fluten und Lenzen zwischen dreißig und fünfzig Meter herum. Unsere augenblickliche Lage hatte schon den Reiz der Neuheit für uns verloren, als wir nach einigem Nachsinnen noch auf eine Idee kamen. Wir sagten uns: Der Draht ist bei der Rückwärtsbewegung in die Schraube gekommen. Wenn wir die Maschine plötzlich auf „Aeußerste Kraft voraus" stellen, schlägt sie, wenn sie etwas Fahrt aufgenommen hat, das lose gewordene Netz vielleicht durch. Die Geschichte konnte gut gehen, ebenso leicht aber schmorten sich die Wickelungen des Ankers durch, und dann war die Maschine völlig unbrauchbar. Wahl hatten wir aber nicht, also los! Der Ingenieur ging selbst an die Maschine. Ein leises Summen, dann, ganz plötzlich, schoß ein greller Blitz durch das ganze Boot und im gleichen Augenblick schon kam die Meldung „Sie läuft wieder!" Sie lief tatsächlich. Nun hatte ich mir die weißen Hosen also doch zu früh angezogen!

Eine Zeitlang fuhren wir auf fünfzig Meter weiter. Der Radau über uns hörte noch immer nicht auf. Da wir annehmen mußten, daß wir verfolgt würden, weil man das Netz oben noch immer sehen konnte, entschlossen wir uns, den Versuch, herauszukommen, ein zweitesmal zu unternehmen. Der Ingenieur hatte dagegen keine Bedenken, wollte nur die Verantwortung für einen dritten Versuch ablehnen. Also los. Auch diesmal gab es einen Krach, die Schraube kam fest und schlug sich, nachdem wir das gleiche Manöver wie vorher gemacht hatten, wieder frei. Das Netz wich und wankte nicht. Nun beschloß ich, auf fünfzig Meter bis zur Dämmerung weiterzufahren. War es dunkel, dann wollte ich, was ich bei Tage natürlich nicht durfte, weil eine Boje nach der anderen hochgekommen wäre, auftauchen. Meine ganze Hoffnung setzte ich also auf die Nacht, in der sie mich verlieren sollten, wenn nicht etwa der Froschlaich aus Gemeinheit mit einer leuchtenden Masse gefüllt war.

Es war gegen zehn Uhr vormittags geworden. Frühestens um acht Uhr abends konnten die Verfolger mich aus Sicht bekommen. In der Zwischenzeit, also etwa zehn Stunden, mußten wir unten bleiben. Bis mittag hörten wir noch immer von Zeit zu Zeit das dumpfe Geräusch von Explosionen, keine einzige aber war so laut, daß uns ungemütlich wurde. Nach zwölf Uhr verstummten sie überhaupt. Das war uns wieder unerklärlich. Vielleicht waren die Leute auf den Fischdampfern ganz schlau, hatten ein kleines Motorboot angehängt, fuhren ruhig nebenher und sagten sich ganz richtig: Ewig läuft ja die Batterie des U-Bootes auch nicht, es muß hochkommen und dann haben wir es. . . . Gegen diese Logik war jedenfalls nichts einzuwenden. Freilich gemütlich war die Aussicht, oben gleich liebevoll in Empfang genommen zu werden, nicht.

Die zehn Stunden verstrichen etwas langsam. Um acht Uhr änderten wir rasch nochmals Kurs und gingen mit der Zeit etwas höher, um unsere Verfolger zu täuschen. Um neun Uhr abends war die Batterie ziemlich zu Ende. Noch nun hilft das nichts. Also hoch, und Sehrohr ausfahren! Hellster Vollmond! Ganz deutlich ist die Oberfläche zu erkennen. Vorsichtig revidieren wir alles ab. Keiner da! Donnerwetter, ist das ein Glück. Jetzt tauchen wir ganz auf. Jeder nahm vorerst die Lungen voll Luft, dann mußte alles, was frei war, mit Geräten zum Schlagen, Knipsen und Sägen heran. Die meisten kamen gleich recht leicht bekleidet, — gar nichts hatten sie an, — um ungehindert ins Wasser springen zu können. Etwa zweihundert Meter Netz, das sich zu einer dicken Trosse zusammengedreht hatte, hingen am Boot.

Nach eineinhalb Stunden Arbeit bei schönstem Wetter und Vollmondschein hatten wir das ganze Gebändsel losgemacht. Die zahllosen kleinen grünen Glasbojen wurden alle mit Feuereifer zerschlagen und samt dem Stacheldraht versenkt. An der Schraube war nicht viel zu machen, da es unmöglich war, sie ohne Tauchapparat aus dem Draht auszuwickeln. War ich doch ohnehin schon heilfroh, daß sie einwandfrei lief. Und da wir den ganzen Tag über mit ihr gefahren waren, konnten wir hoffen, daß der Rest Draht, der noch an ihr saß, nicht genügen würde, sie zum Stillstand zu bringen. Zuerst wurde der elektrische Antrieb, dann der Dieselmotor versucht. Beides klappte. Freilich hing noch eine Menge Zeug am Boote, das konnte aber vorläufig ruhig bleiben. Die Reste sollten in einer stillen Bucht, die ich aufzusuchen beschloß, beseitigt werden. Zunächst verließen wir die Gegend möglichst rasch, um nicht beim Morgengrauen mitten im englischen Gebiet angetroffen zu werden.

Vermischtes.

Ein Schatzgräber an der Somme. Der englische Kriegskorrespondent Philipp Gibbs berichtet aus dem Kampfgebiet an der Somme über eine merkwürdige Begebenheit: „Vor einigen Tagen kam ein französischer Zivilist mit seiner Frau in Begleitung von zwei oder drei französischen Offizieren nach Fricourt, das am 2. Juli erobert worden war. Fricourt liegt jetzt am Rande des Somme-Schlachtfeldes. Von dem Dorfe sind nur noch einige Schutthaufen übrig inmitten von zerstörten Schützengräben, alten Minenkratern, Granattrichtern und all dem Wirrwar vollkommener Zerstörung. Aber der französische Zivilist deutete auf einen Erdhaufen in all diesem Durcheinander und sagte: „Da stand mein Haus . . . ich weiß es gewiß". Die Leute fingen nun an, die Erde wegzuscharren und blad hier, bald da ein paar Fuß tief zu graben. Plötzlich ein erstaunter Ruf: „Gott sei Dank! da ist es. Ich habs gefunden". Und alle erhoben die Hände, wie wenn ein Wunder geschehen wäre. Es war kaum weniger als ein solches: der Franzose und seine Frau hatten 30 000 Frank gefunden, ihr ganzes Vermögen in dem Boden, der von Minenkratern und von Granaten aufgewühlt war, in dem deutsche Soldaten gegraben hatten, über den englische Soldaten vorgestürmt waren und der durch jegliche Zerstörung des Krieges zerwühlt worden war. Und in eben diesem Fricourt, das nicht mehr existiert, fand der Franzose unberührt seine Geldkassette, die er neben seinem Hause vergraben hatte". —

Unerforschte Teile Kanadas. In ihrem kolonialen Teil berichtet die Londoner Financial Times vom 7. Juni: Im Norden der Provinz Quebec gibt es noch 259 000 englische Geviertmeilen unerforschtes Land und in Westkanada noch insgesamt 901 000 Geviertmeilen, d. h. 28 v. H. von Kanada sind noch unerforschtes Gebiet. Die geologische Formation dieser unbekannten Gegenden läßt unbekannte Reichtümer erwarten; man vermutet dort Kupfer-, Nickel-, Eisen-, Silber- und Goldlagerstätten. Im Becken des Mackenzie-Flusses befinden sich, wie man glaubt, die größten Petroleumquellen der Welt, was um so bedeutungsvoller ist, als nach fachmännischer Ansicht die Oelvorräte der Vereinigten Staaten in 30 Jahren erschöpft sein werden. Am Yukon haben Eingeborene Seen entdeckt, die 60 und 70 Meilen lang sind, die aber noch kein Weißer erblickt hat. Von dem Mackenzie-Gebirge wissen auch die Eingeborenen nichts. Es müssen noch viele Jahre vergehen, ehe die Geheimnisse des Nordens von Kanada kartographisch ganz aufgeklärt sind.

Im Krieg.

So lang verstummten meines Liedes Klänge
Vor frost'gem Odem einer rauhen Zeit,
Ziemt jenem nur Unsterblichkeit,
Der von den blutigen Taten rühmend sänge?

Ich glaub es nicht, es gibt ein bittres Leiden,
Das frißt sich tief und still hinein,
Kennst du das Leid vom Mensch, der Mensch will sein?
Ihm kann der Schmerz nur wieder Schmerz bereiten.

Du hebst den Blick auf zu der Menschheit Größen —
Sie sind gestorben; und noch sind sie tot,
Erwecken wird sie erst das Morgenrot.

Das leuchtend aufsteigt — auf zu neuer Tat!
Sein erster Blick grüßt junge Menschensaat:
Sie wird auch uns Verirrte einst erlösen.

A. M.

Heiteres.

Der Undankbare. Bei Michel, einem ruhig lebenden Manne, trat eines Tages ein Nachbar ein. Er kam, ohne eingeladen zu sein und ohne zu klopfen. Und was das Verwunderlichste war, er brachte ein paar riesige Kerle mit, die sich als Möbeltransporteure entpuppten. — „Was willst du?" fragte Michel verwundert. — „Ich will bei dir ausräumen," sagte der Nachbar. „Du hast zu viel Veraltetes in deiner Einrichtung, zu viel Ballast. Kurz, ich will dich befreien." — „Das laß nur schön bleiben," sagte Michel. „Wenn ich meine Einrichtung erneuern will, tue ich das schon selbst. Denn ich bin mündig und brauche keinen Vormund." Und er warf die Eindringliche grob hinaus. — „Solch eine Undankbarkeit ist noch nie dagewesen," sagte der andere empört. „Das kommt davon, wenn man den Leuten helfen will." — Und er schwor ihm grimmige und unversöhnliche Feindschaft.

(„Wahrer Jakob")